

Rezensionen

Juliana Ströbele-Gregor: *Transnationale Spurensuche in den Anden – von geflüchteten Juden, „Altdeutschen“ und Nazis in Bolivien*. Berlin: Metropolis 2018, 234 Seiten

Mitten in der aktuellen Flüchtlingsdebatte erscheint das vorliegende Buch, das die Thematik von Flucht aus einer anderen Perspektive betrachtet. Es ist Ergebnis umfangreicher langjähriger Recherchen, deren Ausgangspunkt die Reflexion der Autorin war, ihre eigenen Beobachtungen aus ihrer Jugend als Tochter des ersten deutschen Nachkriegsbotschafters in Bolivien zu strukturieren, genauer zu hinterfragen und die Zusammenhänge aufzuklären. Juliana Ströbele-Gregor schreibt im Grunde in der Ich-Form; sie baut das Buch entlang ihrer Erinnerungssplitter auf, an welchen sie anknüpft, um sie in den politischen Kontext zu stellen und analytisch zu vertiefen. Dafür hat sie bei ihren regelmäßigen Besuchen in dem Land zahlreiche Interviews mit Schlüsselfiguren geführt und eine beeindruckende Fülle von Dokumenten und historischen Quellen aufgetan und ausgewertet.

Die Geschichte der Autorin beginnt, wie sie schreibt (10), 1952, als sie mit ihrer Familie als Jugendliche nach Bolivien kam. Dieses Datum ist für Bolivien ein Jahr des Umbruchs: Die vom MNR (Bewegung der Nationalen Revolution) angeführte bürgerliche Revolution bringt tiefgreifende Veränderung in der Wirtschaft und Gesellschaft. Zugleich werden mit der Entsendung eines Gesandten (später Botschafter) die diplomatischen Beziehungen zur damaligen Bundesrepublik Deutschland, die durch den Krieg unterbrochen waren, wieder aufgebaut. Dabei spielt auch die deutsche Kolonie in Bolivien eine entscheidende Rolle, was Ströbele-Gregor detailreich aufarbeitet. Die Autorin stellt die verschiedenen Wellen und Gruppen von Einwanderungen aus Deutschland jeweils in ihren politischen und historischen Kontext. Dabei geht sie recht ausführlich auf die entscheidenden Epochen der bolivianischen wie der deutschen Geschichte ein. Zum tieferen Verständnis stellt sie dabei auch die entscheidenden Ereignisse im Herkunftsland dar, die für die Flucht verantwortlich waren und die Situation im Ankunftsland prägten. Die Leser*innen bekommen einen guten Überblick über die wichtigen Epochen bolivianischer Geschichte und der Entwicklung, die zur Revolution von 1952 führte. In der prägnanten Zusammenfassung der neueren politischen Geschichte des Landes lassen sich die Immigrant*innen aus Deutschland zur jeweiligen Epoche gut verorten.

Das Erleben der Flucht und die schwierigen Umstände, mit denen sich die Geflüchteten zurechtfinden mussten, werden den Leser*innen durch zahlreiche Berichte und Tagebuchnotizen von Geflüchteten, in denen diese ihre eigene Geschichte erzählen, sehr anschaulich und authentisch vor Augen geführt. Dabei wird deutlich, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, um die Flucht vor der Verfolgung des Nazi-Regimes zu ermöglichen. Obwohl die Verfolgung der Jüdinnen/Juden im Deutschen Reich international bekannt war, schlossen viele Länder ihre Grenzen gegenüber den Verfolgten – eine Thematik, die einer gewissen Aktualität nicht entbehrt. Auch in Bolivien wurde die Aufnahme der Deutschen intensiv diskutiert, und sie waren nicht

immer willkommen. Die Einwanderungspolitik zielte auf die agrarische Entwicklung bisher ungenutzter Gebiete und machte deshalb landwirtschaftliche Erfahrung der Einwanderer*innen zur Bedingung. Viele gaben deshalb als Berufsbezeichnung „Landwirt“ an, obwohl die fliehenden Jüdinnen/Juden vor allem einen intellektuellen und städtischen Hintergrund hatten. Bolivien war trotz seiner wechselvollen Einwanderungspolitik bis zum Kriegseintritt 1942 eines der wenigen Länder, die diese Menschen noch aufnahmen, aber damit nicht deren Wunschziel.

Sehr anschaulich, illustriert durch Berichte von Zeitzeug*innen, beschreibt Ströbele-Gregor die Lebensbedingungen der geflüchteten Jüdinnen/Juden unter den sehr ungewohnten neuen Bedingungen, teilweise in entlegenen ländlichen Regionen. Die Sorge ums tägliche Brot war groß und die Einkommensmöglichkeiten sehr begrenzt; viele verdingten sich mit ungewohnten Tätigkeiten niedrigster Art, um zu überleben. Zu den wenigen Unterstützern zählte der jüdische Bergwerksunternehmer deutscher Herkunft Moritz Hochschild, einer der drei „Zinnbarone“. Generell waren die Jüdinnen/Juden alles andere als willkommen, im Gegenteil herrschte allgemein ein ausgeprägter Antisemitismus, besonders in der deutschen Kolonie der „Altdeutschen“. In diesen wirtschaftlich erfolgreichen Kreisen, die über beste Beziehungen zur politischen Elite verfügten (und noch verfügen), waren viele dem Hitler-Regime freundlich gesinnt, soz. Gesinnungsnazis. Die deutschen Vereine und Organisationen in Bolivien waren von den „Altdeutschen“ dominiert; so wurden in der deutschen Schule zunächst keine jüdischen Kinder aufgenommen, und bis heute gibt es dort nur wenige jüdische Schüler*innen. Die jüdischen Einwanderer*innen aus Deutschland konnten sich in diesem widrigen Umfeld nur vereinzelt integrieren, sodass viele nach Kriegsende das Land wieder verließen und z.T. nach Israel übersiedelten. Diese komplexen Zusammenhänge beschreibt Ströbele-Gregor sehr anschaulich, indem sie unzählige internationale Quellen und die Dokumentation des Auswärtigen Amtes mit wissenschaftlicher Akribie auswertet. Der umfangreiche Endnotenapparat (293) liefert noch zusätzliche Erläuterungen, die aber im Text den Lesefluss zu sehr beeinträchtigt hätten.

In der bolivianischen Wirtschaft und Gesellschaft haben die geflohenen Jüdinnen/Juden aus Deutschland keine tiefen Spuren hinterlassen, zu prägend war und ist der Einfluss der „Altdeutschen“. Leichter hatte es dagegen die dritte im Buch beschriebene Gruppe, die in Europa untergetauchten und nach Bolivien entkommenen Nazis. Sie wurden viel problemloser in die deutsche *community* aufgenommen und waren meist auch wirtschaftlich erfolgreich. Noch Jahre nach dem Krieg tat sich der Direktor der deutschen Schule offen mit Nazi-Gesinnung hervor (144). Als Gallionsfigur der Nazis in Bolivien stellt die Autorin Klaus Barbie, alias Klaus Altmann, den Nazi-Schlächter von Lyon und seine Geschichte in Bolivien im Teil II besonders ausführlich dar.

Ein kleines Soziogramm der „Altdeutschen“ und der Nazis macht einerseits die Verbindungen der beiden Gruppen klar und zeigt andererseits auf, wie eng verzahnt mit der bolivianischen Oberschicht (ja ein Teil von ihr) und wirtschaftlich einflussreich sie gemeinsam sind. Die eindrucksvolle Auflistung ihrer Unternehmen, viele namhafte Firmen in Bolivien, macht dies deutlich. Bereits vor dem Chaco-Krieg

1932-35 waren deutsche Militärs als Ausbilder tätig (Ernst Röhm). Eine erstaunliche Kontinuität charakterisiert die Deutschen und ihren Einfluss seit den 1920er Jahren. Dabei löst die Autorin die Frage nicht auf, wie angesichts der Enteignung aller deutschen Firmen nach der Kriegserklärung im April 1943 (142) diese Kontinuität nach 1945 so bruchlos vonstattengehen konnte. Der ausführlich dargestellte Einfluss deutscher Firmen und Institutionen ist noch heute allgegenwärtig. Auch Hans Ertl, der Kameramann der NS-Filmindustrie, setzte sich nach Bolivien ab, doch der Fall des Klaus Barbie sticht besonders hervor.

Ausgesprochen erfolgreich war das Versteckspiel Klaus Barbie als Klaus Altmann gelungen, bis im März 1972 Beate Klarsfeld seine wahre Identität aufdeckte. Der Teil II (156-186) unterscheidet sich vom umfangreicheren ersten Teil des Buches dadurch, dass Barbies Wirken in Bolivien teilweise verwoben ist mit persönlichen Erfahrungen der Autorin. Ohne zu wissen, um wen es sich bei der Familie Altmann handelt, war die Tochter Ute Altmann während der Schulzeit eine gute Freundin der Autorin. Nach einer Zeit als erfolgreicher Geschäftsmann hatten staatlichen Stellen Interesse an Barbies Verhör- und Foltermethoden gezeigt, mit denen er in Nazi-Deutschland seine erste Karriere gemacht hatte. In den 1960er Jahren, als nach der kubanischen Revolution unter Federführung der USA im Subkontinent zum Kampf gegen den Kommunismus geblasen wurde, wurde Barbie schließlich in führenden Positionen Berater des bolivianischen Geheimdienstes. Erst 1983, elf Jahre nach seiner Enttarnung, wurde er unter der Regierung von Hernán Siles Zuazo nach Frankreich ausgeliefert, wo er zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. So lange wurde er von seinem Umfeld protegert, das er sich mit entscheidenden Akteuren der deutschen Kolonie aufgebaut hatte.

Den kurzen dritten Teil widmet Ströbele-Gregor Monika Ertl, der Tochter von Hans Ertl, die ebenfalls Teil der deutschen Kolonie war und die deutsche Schule besuchte. Diese hat nach einem anfänglich bürgerlichen Lebensweg eine andere Weichenstellung vorgenommen und sich den linken Kräften und der Guerilla angeschlossen. Auslöser für diese Entscheidung war wohl ihre Sensibilität für die extreme Ungleichheit in der bolivianischen Gesellschaft. Ihr wurde zur Last gelegt, den Hamburger Konsul, einen Vertreter der bolivianischen Diktatur, erschossen zu haben. Sie wurde vom bolivianischen Geheimdienst gejagt und im Mai 1973 erschossen.

Mit dieser detaillierten Darstellung der Geschichte der deutschen Kolonie als Ergebnis intensiver und akribischer Recherchearbeit legt die Autorin ein wichtiges Buch vor. Es ist nicht nur spannend geschrieben, sondern es zeigt, zugespitzt auf die zentrale Fragestellung von Flucht und Verfolgung, wo die deutsche Kolonie steht und welche Rolle ohne einen erkennbaren Willen zur Aufarbeitung sie bis heute spielt. Den Leser*innen gehen bei der Lektüre die Augen auf; auch Bolivienkenner*innen wird hier deutlich, an welch entscheidenden Schalthebeln extrem konservative bis reaktionäre deutsche Akteure in Bolivien bis heute sitzen. Das Verdienst der Autorin ist es auch, viele Spuren gefunden zu haben und die vielen relevanten amtlichen Dokumente in den Archiven aufgestöbert und ausgewertet zu haben.

Durch die Einbettung der Aktivitäten der deutschen Kolonie und der geflüchteten Jüdinnen/Juden, die ja nie wirklich Teil der deutschen Kolonie wurden, in

die politische Geschichte des Landes und seiner Beziehungen zu Deutschland gibt das Buch in geraffter Form einen komprimierten guten Überblick über Boliviens Geschichte seit den 1920er Jahren. Es zeigt leider auch eine weniger erfreuliche Seite auf, und zwar wie unverwundlich offenkundig nationalsozialistisches Gedankengut ist. Das Format, die komplexen Zusammenhänge von den persönlichen Erinnerungssplittern her aufzurollen, gibt dem Buch eine große Authentizität.

Theo Mutter

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i1.09>

Leslie Witz, Gary Minkley & Ciraj Rassool: *Unsettled History. Making South African Public Pasts*. Ann Arbor. US-MI: University of Michigan Press 2017, 312 Seiten (<https://doi.org/10.3998/mpub.9200634>)

Die öffentliche Darstellung und Verhandlung von Geschichte, zumal „nationaler“ Geschichte steht im Zentrum von Prozessen der Identitätsbildung, nicht zuletzt von Strategien, eine „Nation“ zu definieren. Der vorliegende Band präsentiert hierfür relevante Arbeiten der drei an der *University of the Western Cape* sowie der *University of Fort Hare* tätigen Autoren, die aus ihrem gemeinsamen Diskussions- und Forschungsprozess über etwa zwei Jahrzehnte hinweg hervorgegangen sind und diesen Prozess dokumentieren. Dabei steht die Auseinandersetzung dessen, was in Südafrika kritische Geschichtsforschung heißen konnte und heißen kann, im Mittelpunkt. Unvermeidlich schließen sich daran Überlegungen zur aktuellen Debatte und Praxis der *heritage* an, die beide von den Autoren langfristig mitgeprägt wurden. Im Folgenden greife ich für die Konstruktion von Geschichte und Nation besonders relevant erscheinende Beiträge heraus.

Einleitend verorten die Autoren ihr langfristiges Projekt in kritischer Auseinandersetzung mit der seit den 1970er Jahren in Südafrika lebhaft betriebenen kritischen Sozialgeschichte, die vor allem mit dem an der *University of the Witwatersrand* jährlich abgehaltenen *History Workshop* verbunden ist. Die dadurch repräsentierte Forschungsrichtung wandte sich auch der mündlichen Geschichte zu, freilich, wie die Autoren in einem ihrer Einzelbeiträge zeigen, eher im Sinne der Erschließung einer zusätzlichen Quellenkategorie für die letztlich nach wie vor akademische Geschichtsschreibung als mit der konsequenten Zielsetzung, den Unterdrückten und Marginalisierten eine Stimme zu verleihen. In diesem Spannungsbogen finden sich denn auch unterschiedliche Spielarten und begriffliche Fassungen von *public history*. Diese reichen von Geschichtsschreibung für die Öffentlichkeit im Gegensatz zum rein akademischen Kontext hin zu systematisch partizipativen Ansätzen, gerade in Südafrika auch zu der besonders im Wissenschaftsbereich umstrittenen Übersetzung von Geschichte in *heritage*. Zumal in Südafrika eine der wichtigsten und am stärksten beachteten Formen einer *public history* die Wahrheits- und Versöhnungskommission war und ist, deren eine Säule eben in der Ermittlung einer, wie sich bald zeigte, höchst schwierigen historischen „Wahrheit“ bestehen sollte.

Hier hat die Konstruktion einer „nationalen“ Geschichte seit der Schaffung der Union aus vier britisch beherrschten Kolonien 1910 in besonderem Maße immer